Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrgang · Nr. 4 · Berlin, den 10. Februar 1943 · Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Meine Gruppe war dabei

DREI STALINGRAD-KÄMPFER ERZÄHLEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0031

gefördert durch
Baden-Württemberg

Sowjetischen Panzern ist ein Einbruch gelungen. Die deutschen Grenadiere jedoch weichen nur aus und gehen nicht zurück. Sie suchen den toten Winkel, in dem sie von dem Geschütz des feindlichen Panzers nicht erfaßt werden können, springen auf den Panzer, und selbst der Spaten dient ihnen als Waffe, um den Gegner unschädlich zu machen. Das ist nur eine Episode aus den unendlich vielen heroischen Einzeltaten, mit denen sich die Kämpfer von Stalingrad in das Buch der Geschichte eingetragen haben

Meine Gruppe war dabei

DREI STALINGRAD-KÄMPFER ERZÄHLEN

Im folgenden berichten drei Unteroffiziere von ihren Kämpfen und Erlebnissen im eingeschlossenen Stalingrad. Es sei vermerkt, daß es sich bei diesen Erzählungen um kleine Ausschnitte aus dem gewaltigen Geschehen von Stalingrad selbst handelt.

Die drei Soldaten waren nach mehrfachem Stellungswechsel im Norden der Stadt eingesetzt, wo die deutschen Stellungen trotz der ungeheuren Übermacht der Sowjets wenigstens insofern gehalten werden konnten, als es dem Feind bis zum Abmarsch der drei Soldaten nicht gelang, die deutschen Stellungen entscheidend zu durchbrechen. Bekanntlich richtete sich der Hauptdruck der Sowjets in den letzten Wochen des Kampfes um Stalingrad gegen den Raum westlich der Stadt.

Die Berichte der drei Unteroffiziere sind so gehalten, wie das bei einem Soldaten sich von selbst versteht, der die Wochen und Monate der Hölle von Stalingrad hinter sich hat. Sie sprechen nicht viel von ihren Entbehrungen, und auch die wirkliche Härte des Kampfes muß man mehr zwischen den Zeilen lesen. Die Unteroffiziere gehören zu den Tausenden deutscher Soldaten, die im Raum von Stalingrad und schließlich in der Stadt selbst sich in jeden Fußbreit Bodens klammerten, obwohl jedem einzelnen bekannt war, daß es den Sowjets gelungen war, die 6. Armee von der Hauptkampflinie abzuschneiden. Dem Leser ist bekannt, daß die Reste der deutschen Armee Schulter an Schulter mit rumänischen Teilen und kroatischen Verbänden mehrere sowjetische Armeen binden konnten, die infolge der heroischen Verteidigung Stalingrads für den großen Angriff der Sowjets an der Südfront ausfielen.

Unteroffizier Philipp W., ein Rheinpfälzer, Inhaber des EK II, erzählt:

Ich lag mit meiner MG-Gruppe zunächst in den deutschen Stellungen, die den Kampfraum von Stalingrad im Norden abriegelten. Nach dem ersten schweren Druck der Sowjets auf die Riegelstellung wurde ich mit meiner Gruppe aus dieser Stellung herausgezogen und bis zur Stadt selbst zurückverlegt. Hier bezogen wir vorübergehend eine neue Stellung im Nordteil der Stadt, von dem aus wir bis zur Wolga vorstießen. Zwar belegten uns die Sowjets immer wieder mit schwerem Feuer, aber zunächst blieb es immerhin im Verhältnis zu den späteren Kämpfen ruhig.

Einmal hatte ich mit meiner Gruppe ein Stoßtruppunternehmen durchzuführen. Wir hatten eine Brücke zu nehmen und ein paar Bunker auszuheben. Unsere Kompanie bestand zu dieser Zeit aus etwa 45 Mann. Das Stoßtruppunternehmen glückte, wir hatten nicht einmal Verluste. Trotzdem war es nicht möglich, den ungeheuren Druck der Sowjets, die nun ständig in vielfacher Übermacht von der Flanke her angriffen, aufzufangen, und wiederum wurde meine Gruppe zurückverlegt.

Ich möchte hier bemerken, das unsere MG den Sowjets außerordentlichen Eindruck machten und daß, wenn die Bolschewisten angriffen, sofort alles in Deckung ging, wenn eins unserer Gewehre zu hören war.

In der neuen Stellung bekamen wir schweres Feuer, namentlich von Artillerie und Granatwerfern. An Eingraben war nicht zu denken, weil die Erde hart gefroren war. Wir mußten die Stellung, die wir mit unserem Stoßtrupp etwas vorverlegt hatten, wieder aufgeben und in unsere alte Stellung zurückgehen, die wir richtig ausbauten; wir konnten Bunker ausheben, Verbindungsgräben, MG- und Schützenstände anlegen usw. Von den Sowjets trauten sich zunächst nur Spähtrupps an uns heran, die wir mit Verlusten für sie abwehren konnten. Aber auch diese Stellung ließ sich nicht halten, da unser linker Nachbar starke Verluste hatte und es den Sowjets gelungen war, links von uns einzubrechen.

Wir erfuhren dann durch einen Aufruf des Oberbefehlshabers der 6. Armee, daß die Sowjets die Armee von der Hauptkampflinie abgeschnitten hatten und daß wir von allen Seiten eingeschlossen waren. Wir wußten alle, was das bedeutete. Die erste Maßnahme unserer Führung war, alle Rationen zu erfassen und sie neu zu verteilen, und selbstverständlich wurden dann die Rationen herabgesetzt. Wenige Tage später sahen wir auch westlich von uns, wo den Sowjets die Einkesselung gelungen war, bereits die Leuchtkugeln des Feindes aufsteigen.

Am Weihnachtstage versuchten die Sowjets den ersten größeren Angriff auf unsere neue Stellung, aber unsere eigene Wachsamkeit und die unserer Nachbargruppen ließ ihre Absichten bald erkennen, und der Angriff wurde abgewehrt. Von nun an begannen die Angriffe der Bolschewisten sich in immer kürzer werdenden Abständen zu wiederholen. In Wellen konnte hier der Feind nicht angreifen. Das Gelände bestand aus Häuser- und Fabriktrümmern, und auch die Straße war von Mauerbrocken bedeckt und von Granaten aufgewühlt. Ich zählte immer Stoßtrupps in einer Stärke von etwa 20 bis 25 Mann, die es zunächst in der Hauptsache auf unsere Flankengruppe abgesehen hatten. Immer wieder-

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0032
gefördert durch Baden-Württemberg

holten sich die Angriffe auf diese eine Stelle; hier sollte offenbar eine Lücke geschaffen werden, in die die Sowjets eindringen und die sie dann keilförmig verbreitern konnten. Das Gelände, soweit man den vor uns liegenden Raum noch als „Gelände" bezeichnen konnte, war von uns vermint worden. Eines Tages sehen wir mit Entsetzen, wie Zivilisten, Greise, Frauen und Kinder, blindlings in die Minenfelder hineinliefen; später erfuhren wir den Grund. Die Zivilisten hatten sich geweigert, über die zugefrorene Wolga zu gehen und sich von dort aus möglicherweise nach Sibirien verschleppen zu lassen. Aus Furcht vor der drohenden brutalen Behandlung durch die Sowjets versuchten sie daher, den Weg zu unseren Stellungen zu finden. In einer einzigen Nacht wurden in unserem Abschnitt etwa 500 Zivilisten gezählt, die bei uns Rettung suchten.

Ein andermal mußte meine Nachbargruppe etwa vierhundert Meter zurück. Dem ständig mit unverminderter Stärke und erheblicher Übermacht angreifenden Feind mußte die kleine, immer schwächer werdende Gruppe nachgeben. Rechts von uns griff der Feind mit Flammenwerfern und Handgranaten an. Es gelang ihm, durchzubrechen und sich mit der links durchgebrochenen Feindgruppe zu verbinden, so daß wir eingeschlossen waren. Ich setzte mich durch Funk mit der Abteilung in Verbindung, weil nunmehr auch meine Stellung unhaltbar geworden war. Ein Gegenstoß wurde uns zugesagt, konnte aber angesichts der Überlegenheit des Feindes nicht mit Erfolg durchgeführt werden, so daß wir von der Abteilung den Befehl bekamen, die Stellung innerhalb einer Stunde zu räumen. Wir machten uns abmarschfertig und schlugen uns einzeln nach hinten durch. Unsere Bunker und die Geräte, die nicht mitgenommen werden konnten, wurden gesprengt. Während wir uns durch die Häuserreste und Trümmer durchkämpften, schossen wir ständig nach hinten, und tatsächlich gelang es uns durch diesen Feuerzauber, die Sowjets zu täuschen: sie glaubten, es wären eigene Leute und beschossen uns schließlich nicht mehr. Ich glaube, daß es in der Hauptsache auf dieses Manöver zurückzuführen ist, daß wir uns ohne Verluste durchschlugen, aber der Marsch war beschwerlich genug, denn es ging fünfhundert Meter zwischen Häusern und Häusertrümmern bergauf.

Unser Abschnitt, in dessen Linie wir jetzt lagen, wurde Nacht für Nacht etwa drei- bis viermal angegriffen. Wir lagen in einer Häuserzeile, d. h. in den Ruinen und dem Geröll einstiger Häuser. Gegenüber von uns, auf der anderen Straßenseite, befand sich ein ehemaliges Schulgebäude. Von diesem Schulgebäude aus unternahmen die Sowjets in der Morgen- und Abenddämmerung ihre Angriffe. Wir hatten längst beobachtet, daß die Wodkazuteilung bei den Sowjets ziemlich erheblich gewesen sein muß, denn an manchen Abenden hörten wir aus dem uns gegenüberliegenden Schulgebäude Johlen und Singen, und ich sagte dann zu meinen Leuten: „Aha, Jungens, die Russen haben wieder Schnaps gekriegt!" Auch ein Stab muß sich in diesem Gebäude befunden haben, denn ich konnte eines Abends in der Dämmerung einwandfrei beobachten, wie ein Mann, offensichtlich ein Offizier oder Kommissar, mit dem Revolver in der Hand seine Leute zu einem neuen Stoßtruppunternehmen gegen uns und gegen die Nachbargruppen auf die Straße trieb.

Ende Dezember war meine Kompanie noch rund fünfunddreißig Mann stark. Unsere Stellung bestand aus kümmerlichen Erdlöchern. Ein ordentlicher Ausbau wurde zwar versucht, aber es fehlte an Arbeitsgerät. Auch mit unserer Handgranatenmunition mußten wir sehr sparsam umgehen, während Gewehr- und MG-Munition vorhanden war. Unsere Ausfälle waren außerordentlich stark, und zum Schluß hatte die Kompanie nur noch ein einziges MG. Die Sowjets lagen unserer Stellung etwa dreißig Meter gegenüber. Sie konnten von den Ruinen und Trümmern aus, hinter denen sie lagen, Handgranaten zu uns rüberwerfen, darunter sogar die schwere sowjetische 1-kg-Handgranate. Hatte er bei uns ein Widerstandsnest entdeckt, und war es nur ein Schützenstand, so wurde es sofort mit schweren Waffen, Pak, Phosphorgranaten, Panzerbüchsen usw. bepflastert. Trotz allem wurden seine ewigen Stoßtruppunternehmen von uns abgewehrt.

Am 16. Januar setzte der Feind zu einem größeren Angriff an, den er mit schweren Waffen eine Stunde lang vorbereitete. Dann kam die sowjetische Infanterie in Massen, und zwar immer in Rudeln von zehn Mann, die sich hinter Steinbrocken und Trümmern deckten. Mit einem MG und Karabinern gelang es uns, die Übermacht zunächst niederzukämpfen. Plötzlich erhielten wir Pakfeuer, und schließlich kamen auch noch zwei Panzer die Straße entlang gefahren. Die Stellung meiner Gruppe wurde völlig zerschossen, so daß außer mir nur noch ein einziger Mann übrigblieb. Das Kampfgetümmel war kaum übersehbar. Zeitweise schoß der eine der beiden Sowjetpanzer in einer Entfernung von wenigen Metern. Ich erhielt einige Granatsplitter in das linke Schulterblatt. Mit dem einen Mann meiner Gruppe hatte ich in unserem Gefechtsstand Deckung gesucht, der sich in einer Art Bunker unter einem zertrümmerten Hause eingerichtet hatte. Plötzlich stürzte ein Mann herein und brüllte: „Panzer kommt!" Sonderlich konnte uns diese Meldung nicht mehr aufregen. Da aber gab es eine furchtbare Detonation mit einem Feuerstrahl, der durch den Eingang bis zu unserem Loch hereinblitzte. Wir nahmen in den Ecken Deckung, stellten jedoch bald fest, daß der Feuerstrahl lediglich von dem Mündungsfeuer des Panzergeschützes stammte. Ich sprang auf die Straße bis an die nächste Ecke und stellte fest, daß der feindliche Panzer tatsächlich direkt über unseren sogenannten Bunker hinweggefahren war. Hätte ich Handgranaten bei mir gehabt, so hätte ich den Panzer möglicherweise erledigen können, da ich im toten Winkel stand.

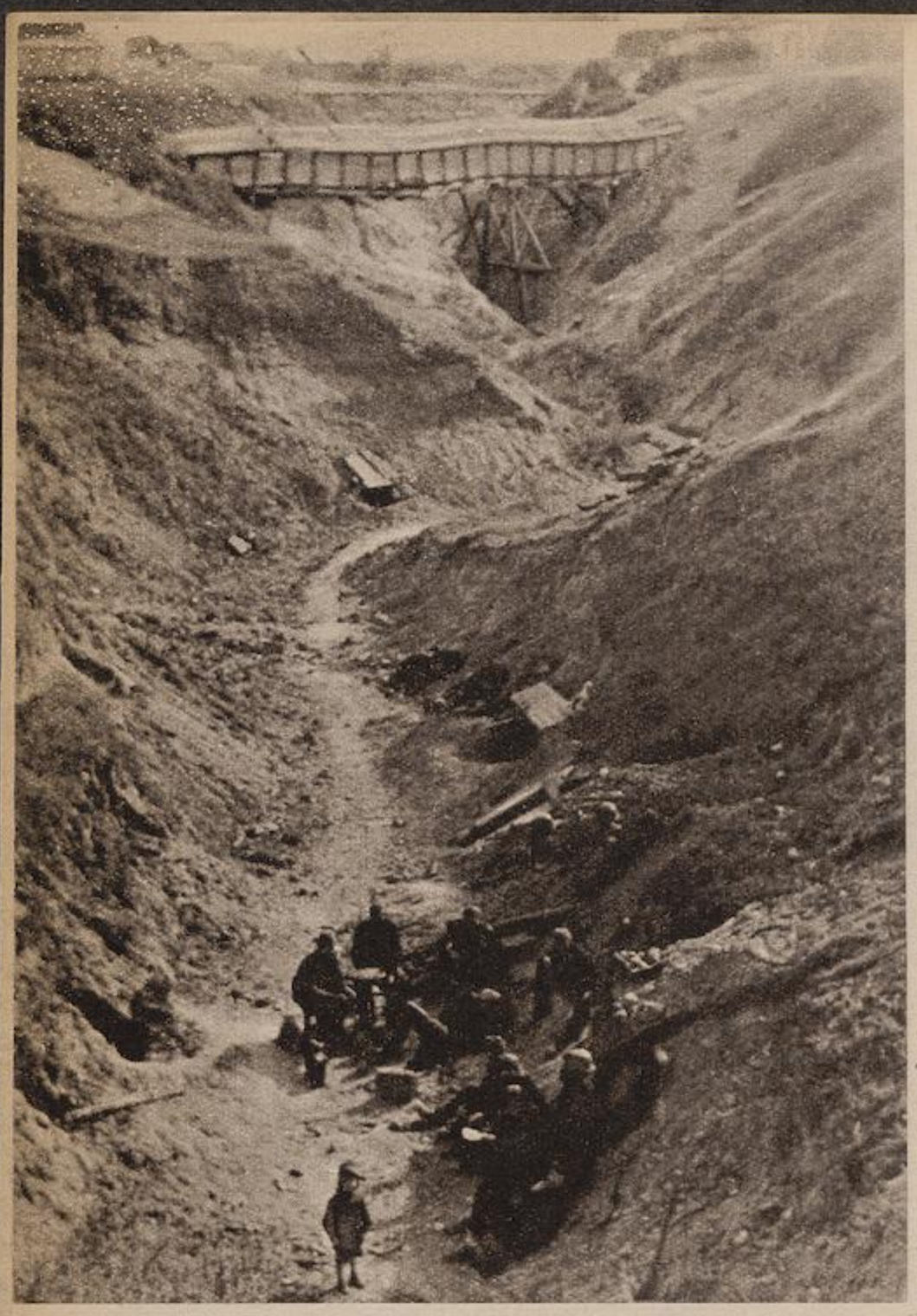
Jetzt hieß es, auf Infanterie aufzupassen, die den Panzern zweifellos folgen würde. Alle sprangen aus dem Loch heraus, und jetzt sahen wir die Sowjets tatsächlich in dichten Haufen herankommen. Die Überlegenheit des Feindes war nicht einmal andeutungsweise zu schätzen. Es war vollkommen klar, daß unsere Stellung nicht zu halten war. Auf den ersten Blick konnte ich nicht einmal feststellen, was sich eigentlich abspielte; ich konnte gerade noch einen verwundeten Soldaten packen und ihn mit mir zurück zum Arzt nehmen.

Die Berichte der drei Unteroffiziere, die wir auf diesen Seiten veröffentlichen, schildern immer wieder, wie es selbst kleinen Gruppen gelang, die ständigen Angriffe der Sowjets abzuschlagen, bis der Druck der an Zahl ungeheuer überlegenen Menschenmassen sich schließlich geltend machen konnte. Die obige Aufnahme stammt, wie ersichtlich, nicht aus den letzten Kampftagen, sondern bereits aus dem Herbst vorigen Jahres. — Unten: In notdürftigen „Bunkern", meist Kellerlöchern, deren Decken in keiner Weise schußsicher waren, hatten sich die Gefechtsstände der Kompanien, Bataillone und Regimenter, manchmal sogar der Divisionen, eingerichtet. Auch von diesen Gefechtsständen wird in unserem Bericht der drei Stalingrad-Kämpfer erzählt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0033

gefördert durch
Baden-Württemberg



Die Aufnahme zeigt eine der Regenschluchten in und am Rande der Stadt Stalingrad. Der Leser wird sich vorstellen können, wie erbittert um diese Deckung bietenden Schluchten sowohl im Herbst vorigen Jahres als auch in den letzten Monaten gekämpft wurde. Auf unserem Bilde, das noch aus der Zeit vor dem sowjetischen Großangriff stammt, sieht man Soldaten vor ihren in die Wände der Schlucht getriebenen Unterständen. Auch Zivilisten haben sich in diese Regenschluchten gerettet. Im Hintergrund eine von den Sowjets in Friedenszeiten angelegte Brücke, ein Glanzstück bolschewistischer Architektur

Unteroffizier Hans U., ein Oberbayer, Inhaber der beiden Eisernen Kreuze, berichtet:

Als es uns bereits bekannt war, daß die Armee eingeschlossen war, befand ich mich mit meiner Gruppe im nördlichsten Stadtteil Stalingrads, in den Trümmern des Traktorenwerkes Dshershinski. Von dem Werk allerdings war nicht mehr übrig als Mauerreste und verbogene Eisenträger. Die Sowjets hatten bei uns noch keinen stärkeren Angriff versucht. Da kamen aber eines Tages drei vorgeschobene Beobachter zu uns, von denen zwei verwundet waren, und mahnten uns zur Vorsicht, denn der Feind setze zum Angriff an.

Der Zug, zu dem meine Gruppe gehörte, war zum Teil mit Männern aus dem Troß aufgefüllt worden, für die der bevorstehende Angriff der erste Einsatz bedeutete. Ein Schützenzug hatte vor uns zu sichern. Er marschierte, da bisher von dem sowjetischen Druck bei uns nichts zu merken gewesen war, ganz gemütlich vorwärts, bis plötzlich vor ihm ein sowjetischer Offizier winkte. Im ersten Augenblick hielten die Schützen ihn für einen Melder, dann aber erhielten sie äußerst starkes Feuer. Ich schickte Melder zum Kompaniegefechtsstand, um den Kompanieführer über die Lage zu informieren. Der erste Melder kam verwundet zurück, von dem zweiten sah ich niemals etwas wieder. Der Melder des Schützenzuges jedoch war anscheinend durchgekommen, denn gegen Mittag wurde ein Gegenstoß mit zwei Panzern und einem Sturmgeschütz unternommen. Von drei Uhr an ging der Feind zurück, und wir konnten eine Riegelstellung besetzen. Eine Gruppe von 150 Mann hatten wir sogar eingeschlossen, die nach Einbruch der Dämmerung unter einem furchtbaren Hurra einen Ausfall versuchte, der jedoch trotz des Geschreis kläglich mißlang. Bald danach aber erschienen die Sowjets in Stärke von zwei Bataillonen, um unsere Riegelstellung einzudrücken. Das Sturmgeschütz kämpfte ganz hervorragend und jagte zum Beispiel einen sowjetischen Panzer trotz ungünstigen Geländes über die Rüben, bis er zusammengeschossen liegenblieb.

In der gleichen Nacht wurde ich abgelöst und kam zum Regimentsgefechtsstand, und in diesem Abschnitt blieb es einigermaßen ruhig.

Unsere Verpflegung war nach der Einschließung natürlich rationiert worden. Brot war sehr knapp, und Pferdefleisch bildete unsere Hauptnahrung. Verpflegungsbomben versorgten uns mit dem Allernötigsten und vor allem auch mit Munition. Leider gingen viele Bomben beim Aufprall zu Bruch, da der Boden steinhart gefroren war.

Von nun ab versuchte der Feind, jeden Morgen und jeden Abend in der Dämmerung anzugreifen. Der Feind lag uns zum Teil nur zwanzig Meter gegenüber. Trotzdem setzte er Granatwerfer, Pak und Panzerbüchsen ein. Ich brauche wohl nicht zu erzählen, wie sich ein Kampf mit solchen Waffen auf eine so kurze Entfernung abspielt und welche Anforderungen an unsere Männer gestellt wurden. Am 30. Dezember wurde ich wieder in der Nähe von Spartakowka, und zwar am Orlowka-Bach, eingesetzt. Hier wurde ein Angriff erwartet, der auch tatsächlich kam, als wir in Trümmern eines Hauses unsere notdürftige Stellung bezogen hatten. Anscheinend hatten die Sowjets die Ablösung bemerkt. Wir lagen in schnell ausgehobenen Erdlöchern ohne Verbindungsgräben, hinter Steinbrocken usw. Der Angriff der Sowjets mißlang diesmal, wir konnten sie in die Zange nehmen und restlos fertigmachen. Obwohl die Menge der Angreifer beim Angriff selbst schwer übersehbar war, konnten wir nach der Abwehr an den Leichen, die sich buchstäblich zu Bergen türmten, erkennen, wie stark die Überlegenheit des Feindes an Menschen war, mit der wir zu kämpfen hatten. In meiner Stellung hatte ich einen leichten Granatwerfer gefunden, mit dem ich jedoch nicht umzugehen verstand. Eine Granate steckte noch im Rohr. Ich drehte sozusagen auf gut Glück an der Visiereinrichtung, drückte auf den Abzug, und die Granate brauste los. Tatsächlich hatte ich Glück, denn die Granate schlug unmittelbar vor einem schweren sowjetischen Maschinengewehr ein. Wir konnten unsere Stellung halten, bis ich abtransportiert wurde.

Unteroffizier Theo G., ein Magdeburger, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Kl., erzählt:

Anfang November wurde ich mit meiner Gruppe in die Stadt Stalingrad verlegt, unsere Stellung befand sich damals am Wolgaufer, wo es bis dahin einigermaßen ruhig zugegangen war. Links von uns besaß der Feind einen kleinen Brückenkopf. Als es den Sowjets hier Weihnachten gelang, in unserer linken Flanke durchzubrechen, wurden wir aus der Stadt herausgezogen. Es kam Ablösung für uns, und wir gingen sieben Tage in Ruhe. Erst am 7. Januar wurde ich wieder eingesetzt, und zwar diesmal mehr im Norden der Stadt in der Gegend des Werkes „Roter Oktober". Der Weg dahin war in der langgestreckten Stadt weit. Die Sowjets wußten anscheinend gut Bescheid, daß wir beim „Roten Oktober" abzulösen hatten. Schon in der Morgenstunde des nächsten Tages fingen sie an zu funken.

Meine Kompanie hatte sich auf die Reste von drei Häusern verteilt. Ich lag mit meiner Gruppe in dem Backhaus einer alten Bäckerei. Bei mir hatte ich sechs Mann und vier rumänische Soldaten, die sich im späteren Verlauf der Kämpfe ausgezeichnet schlugen. Sehr viel war von dem Backhaus nicht mehr übrig. Es standen gerade noch Reste der Außenmauern, und ich hatte die Fensterlöcher zu MG- und Schützenständen ausbauen lassen. Um halb fünf Uhr morgens eröffnete der Feind sein Vorbereitungsfeuer. Drei Stunden lang beharkte er uns mit allen nur denkbaren Waffen, in die Fensterlöcher flogen Handgranaten, kurzum, es war die Hölle. Der Feind lag etwa fünfzehn Meter vor uns. Die Gruppe links von mir befand sich sogar in einem Haus, in dessen einem Teil sich die Sowjets eingerichtet hatten, die also Mauer an Mauer mit meinen Kameraden lagen. Der Angriff der Sowjets war für uns sehr unübersichtlich, da die Mauerreste, Steinbrocken Trümmer und Ruinen einen Überblick verwehrten. Mit MG, Handgranaten und Karabinern — andere Waffen hatten wir nicht — gelang es uns, den Feind trotz allem abzuwehren und die Stellung bis zum Abend zu halten. Was sich dann ereignete, werde ich jedoch nicht mehr vergessen. In der Morgendämmerung nämlich deckte der Feind meine Stellung mit einem Pakbeschuß zu, wie ich ihn überhaupt nicht für möglich gehalten hatte. Nach einer halben Stunde war der Raum um uns völlig vernebelt, so daß es beinahe aussah, als hätten uns die Sowjets mit Nebelgranaten traktiert. Es war aber der Gesteinsstaub, den die aus etwa hundert Meter Entfernung einschlagenden Pakgeschosse verursachten und der uns jede Sicht nahm. Um diese Zeit, es mochte ungefähr halb fünf Uhr morgens sein, griffen die Sowjets links von uns an, und zwar mit Erfolg. Ich schickte Melder zur Kompanie und ließ berichten, daß der Feind links von uns durchgebrochen sei und nun in unserer Flanke stünde. Bald bekomme ich den Befehl, das Haus unbedingt zu halten. Zwei Tage lang verteidigen wir unsere Trümmerreste gegen den ständig angreifenden Feind. Auch bei uns wiederholt sich, was bei anderen Gruppen immer wieder zu beobachten war oder mir erzählt wurde: Die angegriffene Truppe hatte einen Ausfall nach dem anderen, der nicht oder nur sehr schwer ersetzt werden kann, während die Stoßtrupps der Russen — gleichgültig, wie hoch bei jedem Angriff die Verluste waren — immer wieder mit einer Stärke von mindestens 25 Mann die einzelne Gruppe oder auch nur ein einzelnes MG oder einen Schützenstand angriffen.

Nach zwei Tagen, es war der 10. Januar, bekamen wir den Befehl, unsere Stellungen zu räumen, um die Front zu verkürzen. Nachts rückte ich ab. Ein Pioniertrupp mit einem Feldwebel und zwei Mann blieb zurück, um die Stellung zu sprengen. Zunächst ging ich nur fünfzehn Meter zurück. Wir befanden uns jetzt hinter dem Backhaus und versuchten, den Feind durch die rückwärtigen Fensterhöhlen zu bekämpfen. Die Stellung erwies sich aber als ungünstig, zumal es den Sowjets gelungen war, uns ein MG zu zerschießen. Wir krochen nunmehr weitere fünfundzwanzig Meter zwischen den Ruinen der Häuser zurück. Zuletzt beschoß uns der Feind auch aus den rückwärtigen Fensterhöhlen. Wir erwiderten das Feuer, waren aber außerordentlich knapp mit Munition, und als die letzte Patrone verschossen war, rief ich zum Kompaniegefechtsstand hinüber, der dicht hinter uns lag, und erhielt den Befehl: Einzeln zum Gefechtsstand zurückkommen! Mit drei Mann, darunter einem Rumänen, langte ich beim Gefechtsstand an. Wir wurden nun neu munitioniert und beim Gefechtsstand eingesetzt, wo wir bis zur Dämmerung verblieben; dann wurden wir weiter zurückverlegt.

Bis zum 12. Januar blieb es in unserer neuen Stellung ruhig, bis uns in der Abenddämmerung des Tages der Feind dann mit Pak und schweren Waffen so gewaltig unter Feuer nahm, daß die Luft förmlich zu beben schien. Dann erfolgte auf unsere kleine Stellung ein Angriff in etwa Bataillonsstärke. Ich konnte mich mit meiner Gruppe halten, aber links und rechts wurden die Kameraden zurückgedrängt, so daß meine Stellung wie ein Brückenkopf aus unserer Kampflinie herausragte. Als unser Kompanieführer die Gefahr für unsere Gruppe bemerkte, bekamen wir den Befehl, mit Waffen und Munition zurückzugehen. Das geschah in außerordentlicher Eile. Unser Kompanieführer war in diesen Minuten durch einen Granatvolltreffer gefallen. Jeder kämpfte sich nun einzeln bis zu einer Auffangstellung zurück, die etwa 800 bis 1000 Meter hinter der ursprünglichen Linie lag.

Ich wurde nun mit meiner Kompanie zurückgezogen bis zu einem Bahndamm. Hier waren die ersten feindlichen Stellungen etwa 150 bis 200 Meter entfernt; sie lagen im freien Feld, und die Sowjets wagten bis zu meinem Abtransport keinen neuen Angriff mehr.

Ein deutscher Posten an der Wolga. Die deutsche 6. Armee ist, als diese Aufnahme gemacht wurde, bereits eingeschlossen. Der Hauptdruck der Sowjets ist hier aber zunächst noch nicht sonderlich spürbar. Er richtete sich damals vor allem gegen den Norden und Westen des Raumes um Stalingrad

Zeichnung.: NSKK-Kriegsberichter Matejko (1), Kriegsberichter Arlart (2)
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Herber 1 (HH.), Eiermann 2 (OKW.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0034

gefördert durch
Baden-Württemberg

Im heroischen Kampf um jeden Fußbreit Boden standen in Stalingrad Schulter an Schulter General und Grenadier. Wie in diesem beispiellosen Ringen alle Unterschiede nach Waffengattungen fielen, wie die Männer vom Troß mit der Waffe in der Hand neben dem Grenadier und dem Pionier, der junge Ersatz neben den alten Kämpfern standen, so waren auch alle Rangunterschiede gefallen. Ein Wille einte alle vom Oberbefehlshaber bis zum Grenadier: Der Kampf bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Atemzug

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

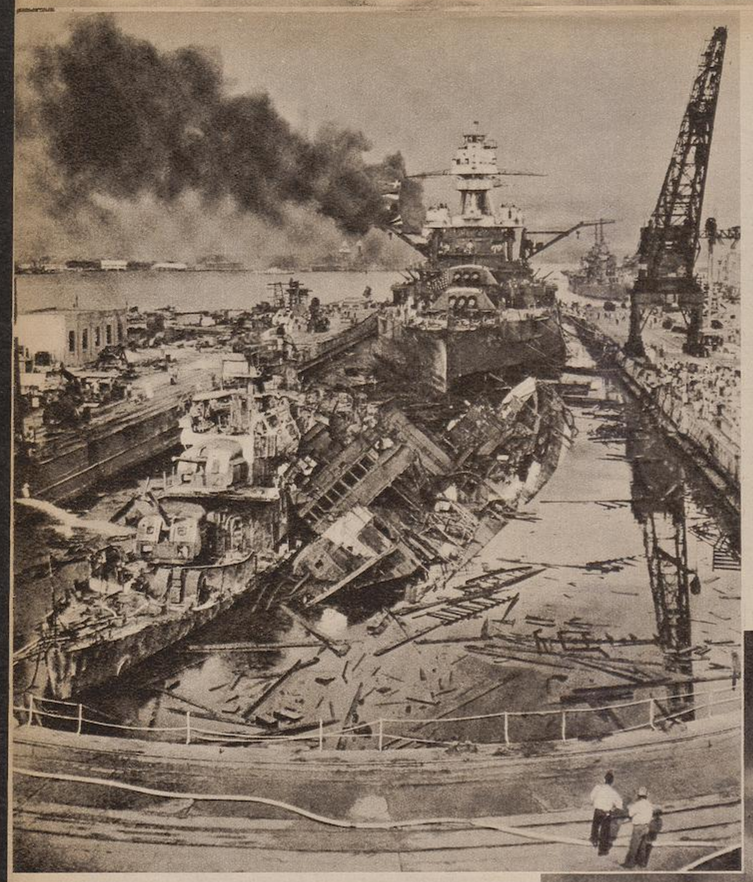
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0035

gefördert durch
Baden-Württemberg

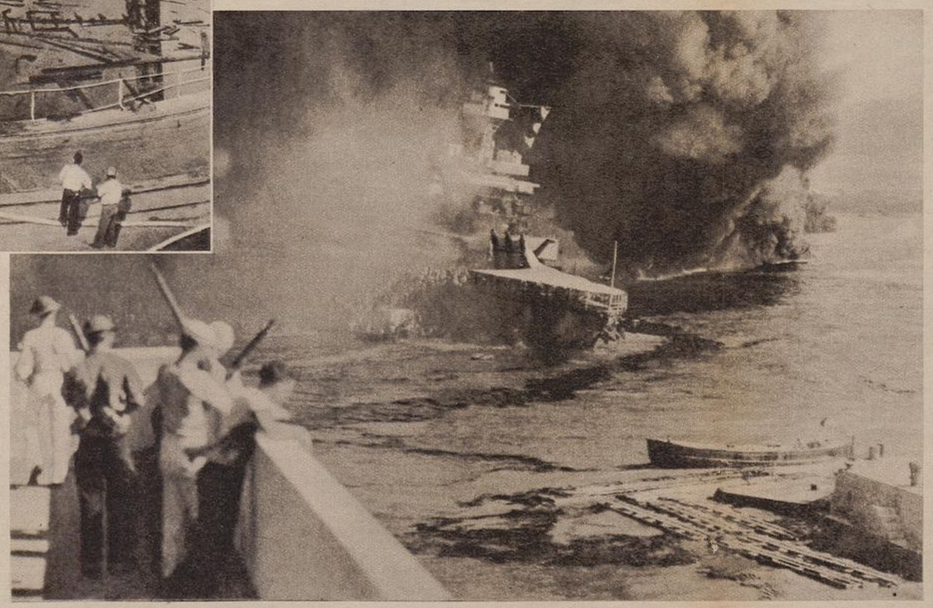
12 Monate hinter Schloss und Riegel

ZUM JAHRESTAG FREIGEGEBEN: PEARL HARBOR im BILD

Heute erst erreichen uns Bilder, die die amerikanischen Zeitschriften zum ersten Jahrestag des Kriegseintritts der Vereinigten Staaten veröffentlichen durften; es sind Aufnahmen von dem für die USA so verhängnisvollen Auftakt des Krieges: der Katastrophe von Pearl Harbour. „Die Wehrmacht" brachte bereits in Nummer 7 des vergangenen Jahrgangs ein paar Bilder, die der amerikanische Zensor damals unter dem Druck der öffentlichen Meinung der USA freigegeben hatte. Selbstverständlich durften die damaligen Aufnahmen nicht mehr zeigen, als in der amtlichen Meldung über die Niederlage von Pearl Harbour zugegeben war, und das war sehr wenig, denn nur das Schlachtschiff „Arizona", das angebliche Zielschiff „Utah", ein Minenleger und drei Zerstörer wurden als gesunken gemeldet. Ein ganzes Jahr ließ sich Roosevelt Zeit, um mit der Wahrheit herauszukommen und einzugestehen, daß die angeblich erlogenen Berichte der Japaner in Wirklichkeit gestimmt hatten: während — nach amerikanischen Angaben — 2343 Offiziere und Mannschaften am 7. Dezember 1941 in Pearl Harbour ihr Leben verloren, ließ Roosevelt sich zwölf Monate Zeit, um endlich zu berichten, wie diese 2343 Menschen starben: daß sie mit fünf Schlachtschiffen versanken, daß sie auf den brennenden restlichen drei Schlachtschiffen der amerikanischen Pazifik-Flotte ihr Leben ließen oder daß sie neben den Flugzeugen fielen, die auf der Ford-Insel von der japanischen Luftwaffe vernichtet wurden. Die Aufnahmen auf diesen Seiten, einer amerikanischen Zeitschrift entnommen, deuten zum ersten Male das ganze Ausmaß der Katastrophe von Pearl Harbour im Bild an. Wir wissen jetzt, was von der Wahrheitsliebe des amerikanischen Präsidenten zu halten ist, die zwölf Monate brauchte, um durch die dicke Schale der Verlogenheit durchzubrechen, wir wissen daher auch, was wir von der am ersten Jahrestag des Krieges abgegebenen amtlichen Erklärung der USA-Regierung zu halten haben, daß fast der ganze Schaden von Pearl Harbour inzwischen behoben sei. Die Japaner haben von der „Wiederherstellung" der amerikanischen Pazifik-Flotte bisher noch nicht sehr viel gemerkt.



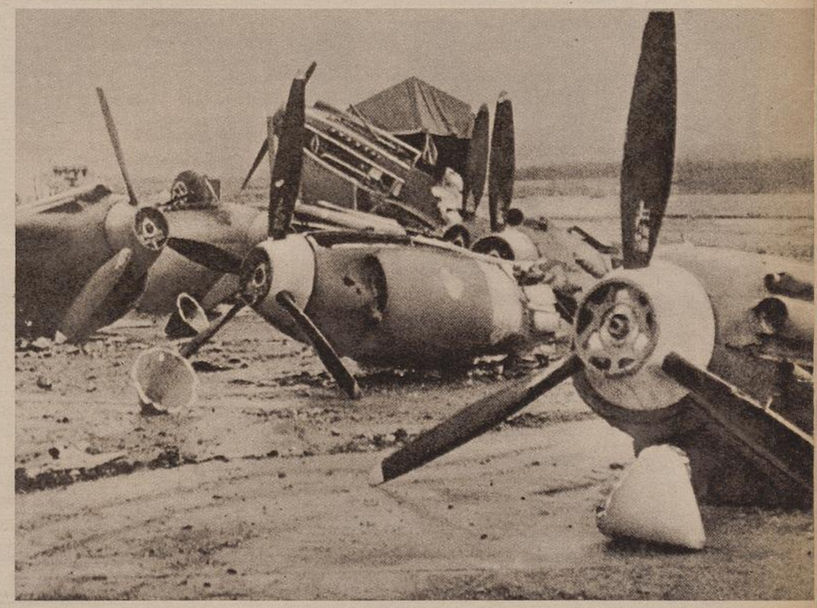
Oben: Eines der großen Trockendocks von Pearl Harbour. Im Hintergrund das Schlachtschiff „Pennsylvania", das nicht zu den gesunkenen Schlachtschiffen gehört, aber trotz seiner scheinboren Unversehrtheit schwer beschädigt wurde. Im Vordergrund die beiden Zerstörer „Cassin" und „Downes", die völlig vernichtet wurden. „Pennsylvania" ist angeblich wiederhergestellt worden



Rechts: Das brennende Öl, dessen Flammen aus den Schiffen schlugen oder das auf dem Wasser trieb, bot nach dem japanischen Angriff auf den Hafen von Pearl Harbour einen besonders schauerlichen Anblick. Auf dem Bild sieht man im Vordergrund das brennende Schlachtschiff „California". Auf der Backbordseite des Schiffes versucht die Besatzung, im Qualm des brennenden Öls nur undeutlich zu erkennen, sich zu retten. Eng aneinandergepreßt stürzt sich die Mannschaft ins Wasser, um zu der nahen Ford-Insel (links im Vordergrund) zu schwimmen und sich in Sicherheit zu bringen

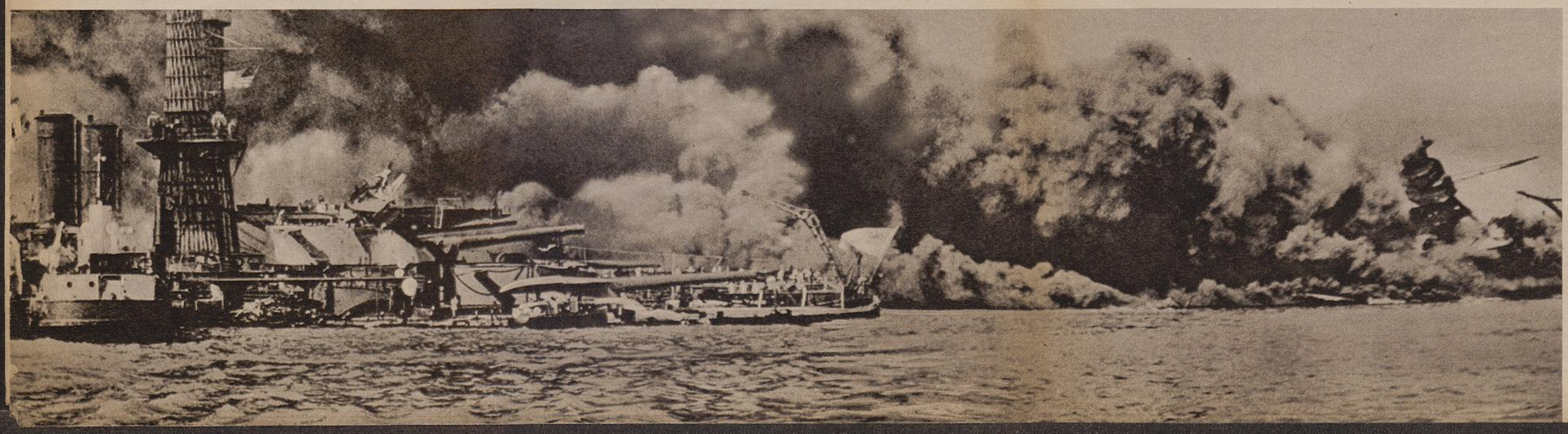
Unten: Die Schlachtschiffe „West Virginia", „Tennessee" und „Arizona". Das Schlachtschiff links im Bild, die „West Virginia", ist von Flugzeugbomben und Torpedos schwer getroffen worden und gesunken Es liegt mit dem Kiel auf dem Grund des ziemlich flachen Wassers. Die Aufnahme wurde unmittelbar nach dem Angriff gemacht. Die Flagge weht noch, aber die Gefechtsstationen sind von den Mannschaften verlassen. Hinter der „West Virginia" liegt die „Tennessee", und ganz rechts hat sich das Schlachtschiff „Arizona" brennend auf die Seite gelegt

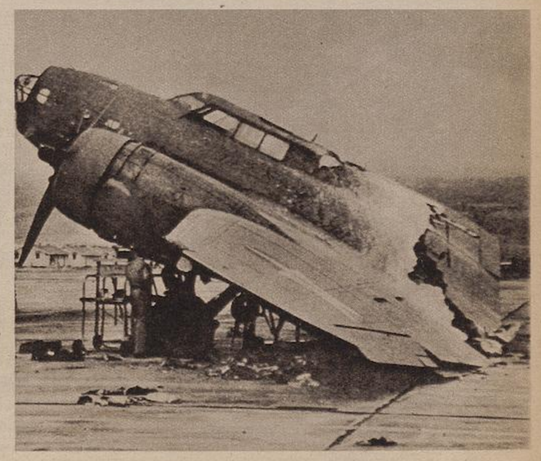
Oben: Auf der Ford-Insel wurden nach den Angaben, die das amerikanische Marineministerium am ersten Jahrestag des amerikanischen Kriegseintritts machte und deren Glaubwürdigkeit daher beschränkt ist, von 202 Flugzeugen der amerikanischen Kriegsmarine 150 im Laufe des Angriffs auf Pearl Harbour zerstört. Eine Reihe weiterer Flugzeuge konnte, da der Flugplatz durch die Trümmer der vernichteten Maschinen blockiert war, nicht starten, während angeblich 18 Flugzeuge den Kampf gegen die japanische Luftwaffe aufnahmen. Unsere Aufnahme wurde in dem Moment der Explosion einer Bombe gemacht



Rechts: Auf dem Wheeler-Flugplatz wurden sämtliche Flugzeuge zerstört oder außer Gefecht gesetzt. Hier konnte nicht ein einziges Flugzeug starten, um den Japanern entgegenzutreten. Die Detonationen haben die schweren Motoren mit den Propellern aus den Rümpfen gerissen und diese selbst vollkommen vernichtet. Die Hauben der Propellernaben wurden vom Luftdruck restlos abgerissen

Unten rechts: Die Aufnahme stammt von dem Hickam-Flugplatz. Sie zeigt ein schweres Kampfflugzeug, das von der japanischen Luftwaffe zerstört wurde. Es gehörte nicht zur Kriegsmarine, sondern zum Heer der USA, das nach amerikanischen Angaben von 273 Flugzeugen 83 Kampfflugzeuge und acht andere Maschinen verlor





UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0036

gefördert durch
Baden-Württemberg

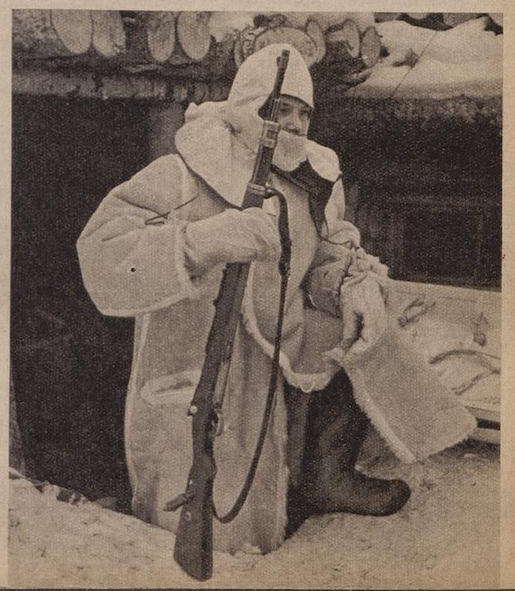
„... Heute kann ich Euch einmal zeigen, wie es bei uns aussieht und wie ein Tag hier an der Front verläuft. Heinz Andees hat nämlich jetzt Abzüge von seinem letzten Film zurückbekommen und mir einen Satz davon geschenkt. Er ist derselbe Gefreite, von dem ich Euch neulich schrieb,

daß er bei einem Spähtrupp-Unternehmen eine ganze Kiste mit Fleischkonserven schnappte und zu uns herüberbrachte. Du siehst ihn hier auf dem Bild mit der Gütetschkommode. Er hatte den Apparat im Ausgang von unserem Wohnbunker aufgebaut, die Zündschnur angesteckt und setzte sich dann schnell auf den Tisch, bevor das Blitzlicht losging. Hinter meinem Rücken, also links auf dem Bild, seht Ihr übrigens unser Patentfenster aus leeren Glasflaschen. Es ist zwar nicht sehr hell, aber dafür geht es nicht gleich in Scherben, wenn es in der Nähe bumst. Und das hat es ja in der letzten Zeit genügend getan.

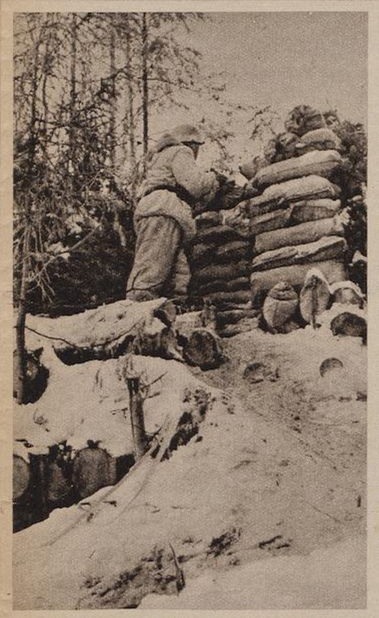
PK-Aufnahmen:
Kriegsberichter Lang (PBZ.)

Könnt Ihr mich erkennen? Das bin ich in voller Kriegsbemalung. Ich gehe gerade vor zur Ablösung und trage Postenpelz und Kopfschützer, die wir vor drei Monaten neu bekommen haben. Alle Wintersachen sind als Schneetarnung von außen weiß.

Auf diesem Bild taufe ich gerade mit einem Kasten Munition für das MG nach vorn. Diese kleinen Gräben haben wir Gott sei Dank schon im Herbst ausgehoben, denn jetzt kommt man nur mit Sprengungen in den gefrorenen Boden hinein. Teilweise haben wir sie nun auch noch mit Gestrüpp getarnt, so daß die Bolschewiken bei uns überhaupt keine Bewegungen erkennen können.

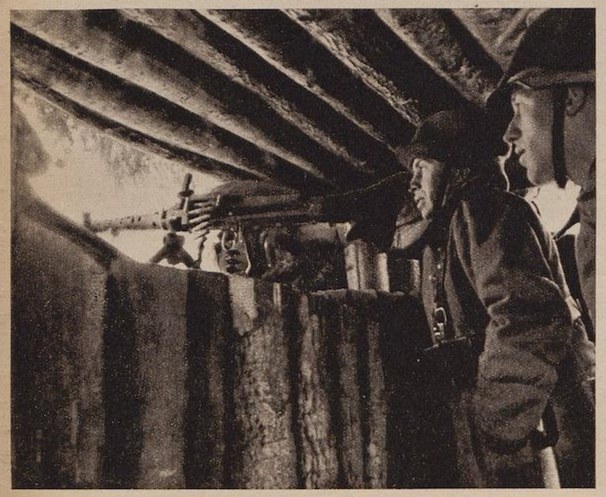


Das ist unsere „Waldvilla". Von der Feindseite her ist unser Bunker auch auf kürze Entfernung kaum zu sehen. Man kann ihn höchstens daran erkennen, daß plötzlich mitten aus dem verschneiten Gestrüpp Rauch aufsteigt. Und so sieht es innen aus: Das ist unser Prunkstück, der Ofen! Er geht nie aus. Wer als abgelöster Posten von vorne kommt, muß immer neues Holz auflegen. Von dem Zeug haben wir ja genug hier. Links, auf dem Hackblock, liegen meine Filzstiefel zum Trocknen. Oben hängt Wäsche von uns. Sie trocknet immer ziemlich schnell, denn der kleine Ofen heizt sehr ordentlich, und der Bunker liegt ja zum größten Teil unter der Erde.



Hier hat sich der Andees auf dem Dach unseres Kampfbunkers knipsen lassen. Es steht immer einer oben als Beobachtungsposten, da man von dort eine besondere gute Übersicht hat. Auf dem unteren Bild siehst Du uns eine Etage tiefer am schweren Maschinengewehr. Wir müssen immer höllisch auf das Vorfeld achten, denn da stehen ziemlich viel Büsche, so daß die Bolschewiken sich in Deckung bis auf hundert Meter heranschleichen können. Wie dich die Wände von unserem Bunker sind, ist hier übrigens gut zu sehen. So leicht kann uns hier keiner was anhaben. Jedesmal, wenn die Sowjets kommen, haben sie darum auch fünf- oder zehnmal soviel Verluste wie wir. Einmal wird ihnen schon die Lust vergehen.

Stets Euer alter
Karl



Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Irgendwo im Osten Winter 1941/42. Tag und Nacht steht die Division in schweren Abwehrkämpfen. Beinahe stündlich nimmt der Ansturm der Sowjets zu, so daß sich der Ia der Division, Oberstleutnant Immermann, endlich entschließt, vom Korps Verstärkungen anzufordern. Andernfalls sind die Stellungen nicht mehr zu halten. Trotz dringender Vorstellungen über den Ernst der Lage bei der Division kann der Ia das Korps nicht überzeugen. Als letzten Ausweg sieht Oberstleutnant Immermann sich gezwungen, den Divisionskommandeur, Generalmajor Dernburger, aus kurzem Schlaf wecken zu lassen, in der Hoffnung, es möge der Autorität des Generals doch noch gelingen, die deutsche Panzerstoßreserve des Korps zur Verstärkung zu erhalten. Da dem Divisionskommandeur vom Chef des Korpsstabes ebenfalls ein abschlägiger Bescheid gegeben wird, entschließt er sich, mit seinem Ordonnanzoffizier die zehn Kilometer lange, meterhoch mit Schnee bedeckte Strecke zum Korps zu Fuß zurückzulegen und mit dem Kommandierenden General persönlich Rücksprache zu nehmen.

Auf dem Weg zu seinen Bataillonsgefechtsständen begegnen dem Regimentskommandeur Oberst Degenhardt und seinem ersten Ordonnanzoffizier Leutnant Goll im Schneesturm spukhafte Gestalten: Männer vom Troß bringen auf ihren Schultern Munition und Verpflegung nach vorne, da die Pferde den tiefen Schnee nicht mehr bewältigen. Der bitterkalte Ostwind trägt aus den nahen Stellungen der Sowjets ein dumpfes Rollen herüber. „Fleißig sind die da, äußerst fleißig!" sagt der Kommandeur zu seinem Ordonnanzoffizier. Beide Offiziere wissen, daß ein Großangriff der Sowjets bevorsteht, und drüben auf der anderen Seite fahren Traktoren all das heran, woran sie selbst bittersten Mangel leiden. Kurz bevor die beiden Offiziere den Gefechtsstand erreichen, zwingt sie ein schwerer Feuerüberfall der Sowjets zu Boden. Der Gefreite Dettmer weist Oberst Degenhardt und Leutnant Goll einen Weg, auf dem sie das erste Bataillon erreichen können.

2. Fortsetzung.

„Liegenbleiben können wir auch nicht. Die Brüder lassen sich das heute was kosten."

„Vielleicht die Arimulde entlang, und dann kurz vor der Dreisternchenhöhe nach rechts über den Hang."

„Nee, bleibt wie befohlen. Am Vorderhang haben wir wenigstens Deckung zwischen den Klamotten vom Dorf. Also auf ..."

Erst als die beiden Offiziere keuchend zwischen den Ruinen hielten, merkten sie, daß der Gefreite Dettmer fehlte. Ihre Rufe verhallten im feindlichen Feuer. Degenhardt hieb mit dem Stock durch die Luft.

„Also hat's ihn. Na, die Artilleristen werden sich um ihn kümmern."

Goll schwieg. Da gibt es nichts ... Es war das tägliche Brot.

III.

Der Gefechtsstand des 1. Bataillons sah genau so aus wie tausend andere zur gleichen Zeit an der gesamten Ostfront zwischen dem Weißen und dem Schwarzen Meer. Ein mannsbreiter Stollen, je nach Beschaffenheit des Erdreiches mehr oder weniger tief in die Erde führend, einmal ein Splitterknick, und dann ein Loch mit Bewegungsfreiheit für zwei, höchstens drei Menschen. In einem Bataillonsgefechtsstand hielten sich jedoch gewöhnlich kaum weniger als zehn Männer auf. Seine „Grabenstärke" bestand auf alle Fälle aus dem Kommandeur, dem Adjutanten, dem Ordonnanzoffizier, einem Melder und am Funksprechgerät dem Unteroffizier von der Nachrichtenstaffel.

Diese fünf waren planmäßig. Alles andere bevölkerte je nach Lage der Dinge diese Höhle. Alle Versuche, etwas wie ein Ventilationssystem einzurichten, waren fehlgeschlagen. Wer von draußen kam, prallte zunächst gegen einen förmlichen Ball von Dunst. Man hatte das Gefühl, ihn wie ein Schwimmer mit den Händen teilen zu müssen. „Eingeborene Stellungskrieger" hatten sich im Durchschnitt nach drei Minuten an die klassische Bunkeratmosphäre gewöhnt, stärkere Naturen aus der Welt der Luft und des Lichtes brauchten bis zu einer Viertelstunde dazu, um nun ihrerseits an der Konzentrierung der Dunstballons mitzuwirken. Gelegentliche „Fremdlinge" aus höheren Stäben und dergleichen hatte man aber auch schon nach wenigen Minuten ohnmächtig nach oben transportieren müssen.

Es war ganz und gar kein Witz, wenn in der Frontzeitung einer seinem Herzen Luft machte und meinte, die Bolschewisten, die seien ja unerheblich. Was langsam auf die Nerven fiele, sei die Unmöglichkeit, zu einer klaren Entscheidung zu kommen, ob man über der Erde erfrieren oder unter ihr ersticken wolle.

Es mag lachen, wer will. Welch eine einzige Tortur allein das Dasein für den Mann der Winterfront war, welch ein ungeheures Maß an Nervenbelastung, abgesehen vom Kampf, er Stunde um Stunde zu erdulden hatte, das kann wohl nur der andere begreifen, der an seiner Seite lag. Sei es auch dreitausend Kilometer entfernt.

Der Oberst fand den Major Barella in einer seltsamen Haltung vor. Zwischen zwei Stützpfählen im Höhlengeschlief war ähnlich wie in einer U-Boot-Messe ein Tisch angebracht. Eine Grabenkarte hing darüber, und über dieser Karte hing wiederum, den Oberkörper in einer aus zwei Koppeln gebildeten Schlaufe steckend, der Bataillonskommandeur. Mit den Knien stützte er sich nach hinten auf das Schaltbrett, das ihm Bett, Sitz, Schrank, Waffenkammer und Geschäftszimmer darstellt.

„Mensch, Barella, haben Sie nun auch den Bunkerkoller oder ..."

Degenhardts Blick fiel auf eine an einem Nagel hängende Reithose mit den allzu bekannten braunroten Flecken.

„Sie sind doch nicht etwa ..."

Barella lächelt ein wenig verzerrt.

„Doch, Herr Oberst. Bitte, die lächerliche Haltung zu verzeihen. Ist aber nach den gegebenen Umständen die einzig mögliche. Glatter Durchschuß durch beide Backen. Loch im Fleisch, nischt weiter. Aber albern, ganz scheußlich albern ..."

Es funkelt in seinen Brillengläsern. Fieber, Wut oder auch der berühmte und berüchtigte Barellasche Spott. Wahrscheinlich alles drei zusammen.

„Verfluchte Schweinerei." Degenhardt riß die Feldmütze vom Kopf. „Ganz verfluchte Schweinerei ..."

Das galt nicht dem Umstand, daß der Kamerad verwundet war. Herrgott, Blessuren nahm keiner mehr wichtig. Schon gar nicht Sachen, die nach ein paar Wochen oder sogar Tagen ausheilten. Barella war aber wohl der, der in der Lage war, nach einem eventuellen Ausfall von ihm selbst das Regiment zu führen. Barella kannte sämtliche Abwehrvorbereitungen gegen den schweren Angriff, den die nächsten Stunden bringen mußten. Ein Angriff, dem das Regiment mit zusammengeschmolzener Kampfstärke, aus ungünstigster taktischer Lage heraus nur wie so oft durch überlegene Führung begegnen konnte. Führung und die entrückte Todesbereitschaft der Männer, das war ja alles, was man gegen das Material und die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0037

gefördert durch
Baden-Württemberg

Seit 1798

MOUSON

Fabrik feiner
Körperpflege-
Mittel

So wie der Bergmann oder der Mann am Hochofen, der sollte seinen Hanewacker zuerst erhalten. Wenn sich nun aber auch diese Berufe mit ihrer Zuteilung einschränken müssen — eben weil im Kriege nicht jede Menge Hanewacker lieferbar ist — so sollten jene Männer, die leichtere Arbeit leisten, und die auch Hanewacker-Freunde sind, nochetwas mehr sparen!

LYRA
ORLOW u. LYRATO

Jederzeit
gebrauchsbereit!

Wenn jemand eine Reise tut, so kann er es erleben, daß Kratzer oder Abschürfungen durch Nichtbeachtung ernste Folgen haben. Man beugt vor mit dem Schnellverband Hansaplast-elastisch, der hochbakterizid wirkt und vor Verschmutzung sichert.

Hansaplast hilft heilen!

1075

HENSCHEL

FLUGZEUG-WERKE
A.G.

HETZ
SCHLEPPER-RAUPENGREIFER-KETTE
kennt keine Geländeschwierigkeiten
FRITZ HETZ ETTLINGEN/BADEN

Vorsicht vor dem „Arbeitsknick"

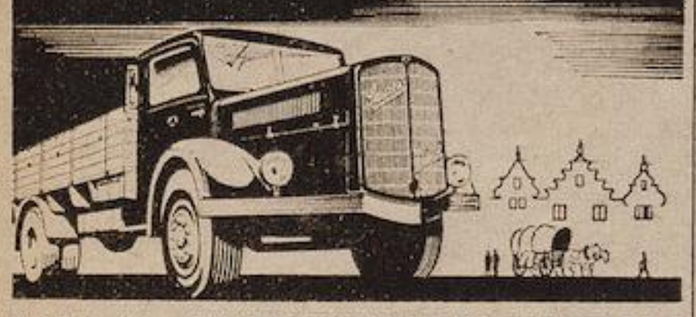
Mit „Arbeitsknick" bezeichnet man den Zeitpunkt, an dem das Nachlassen der Leistungsfähigkeit durch das Auftreten von Frühschäden und deren Folgen eintritt. An der Spitze dieser Frühschäden stehen kranke Zähne. Jeder muß daher auf die Gesunderhaltung seiner Zähne achten. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6.

schon 2
Rheila
mehrmals täglich

beugen wirksam vor gegen Erkältungen und Grippe. Sie lindern Husten und bewahren vor Heiserkeit.

In Apotheken und Drogerien nur Orig.-Packungen RM. —.50 + —.90

SAURER



WIEN XI · ZWEITE HEIDEQUERSTRASSE 3

ungeheuerliche Masse des Bolschewisten zu setzen hatte. Damit hatte man seit Monaten das Schicksal gezwungen und würde es auch weiter tun.

Er legte grübelnd dem Major die Hand auf die Schulter. Barella hing in krampfhafter Haltung, aber sichtbar bis zum letzten erschöpft, in seiner tragisch grotesken Schlinge.

„Sehen Sie sofort zu, daß Sie nach hinten kommen. Acht Mann an die Trage, immer vier zur Ablösung . . ."

Barella sah ihn mit seltsamem Blick an. Degenhardt biß sich auf die Lippen. Er wußte, was der andere damit sagen wollte. Die Kompanien hatten eine Kopfstärke von dreißig bis vierzig Mann. Auch nur zwei Mann ohne Not herauszuziehen, grenzte für ihr Empfinden an ein militärisches Verbrechen.

Auf einmal lachte Barella laut auf. Degenhardts erschrecktes Mißtrauen verflog vor diesem Lachen. Es war echt. Der da war noch keineswegs mit den Nerven am Ende. Wenn es für einen Frontoffizier überhaupt noch solchen Luxus gab.

Barella lachte noch immer. „Verzeihung, Herr Oberst, aber ich habe mir soeben vorgestellt, daß ich jetzt eine gewisse Schicksalsgemeinschaft mit unserem Kollegen Napoleon erreicht habe. Der hat bei Waterloo auch auf dem Bauch liegend geführt. Dazu hatte er bloß Magenkrämpfe und nicht einmal ein Loch im edelsten Körperteil . . ."

„Zurück müssen Sie aber."

Barella schwieg. Degenhardt sah auf die ausgebreitete Grabenkarte. Ein Hindenburglicht kämpfte kläglich um sein Leben. Man hatte das Gefühl, es wimmere irgendwoher ein Kind.

Oben schlug eine Lage aus den schweren feindlichen Granatwerfern ein; die schwitzig nassen Wände schienen zu erschauern. Der Leutnant Goll war es, der auf einmal tonlos und schleppend sagte:

„Ja, da gibt es nichts . . ."

Der Bataillonsadjutant zauberte etwas wie eine Sitzgelegenheit für Degenhardt herbei. Er sah zu Barella und mußte jetzt selbst lächeln.

„Nun schweben Sie wie der Geist des Krieges über uns, Barella. Werden Sie es schaffen? Wenigstens so lange, bis der Rabbatz vorüber ist?"

„Klar, Herr Oberst. Wenn's sein muß, kann ich sogar einigermaßen krauchen. Unser zweites Gesicht wird ja zum Glück bei uns Infanteristen nur bedingt gebraucht."

„Tetanus haben Sie?"

Barella murmelte etwas Unverständliches. Im Hintergrund räusperte sich der Bataillonsarzt. Degenhardt sah hellhörig auf. „Also, da stimmt doch was nicht?"

Der Assistenzarzt sah am Oberst vorbei und erklärte hart:

„Tetanusserum gibt's bei uns vorne schon lange nicht. Bestenfalls auf dem Hauptverbandplatz . . ."

Er beeilte sich hinzuzufügen: „Das reicht auch meistens. Und im Falle von Herrn Major scheinen mir überhaupt . . . Also bei der Saukälte ist mit Wundstarrkrampf nicht zu rechnen. Ich möchte beinahe sagen . . ."

Barella kannte die Neigung seines Arztes zum Dozieren und winkte ab. „Wir wollen von der albernen Sache nicht mehr sprechen. Darf ich fragen, Herr Oberst, ob Sie etwas Neues von der Division mitbringen?"

Degenhardt schien nicht gehört zu haben. Er sah grüblerisch gebannt auf die Blaupunktkarte, die vor ihm auf dem schmalen Tisch lag. Mit der Morgenmeldung hatte er die letzte Blaupunktkarte mit den neuesten Einzeichnungen erhalten. Mit einem Blick sah er, daß die Karte von Barella wieder unzählige neue Eintragungen enthielt. In wenigen Stunden hatten die eigenen Beobachter wieder unzählige neue Feuerstellungen da drüben erkundet.

Ein böses Lächeln kroch ihm um die blutleeren Lippen. Die Sowjetgenossen waren etwas zu siegessicher. Sie gaben sich offenbar kaum noch gesteigerte Mühe der Tarnung. Sie würden sich wundern. Einen Trumpf hatte er noch in der Hand, er war bisher noch nie ausgespielt worden. Ein einziger war es nur, und mit ihm mußte man dem Schicksal banquo bieten.

„Herr Oberst, haben Sie etwas Neues von der Division erfahren?"

Der sah ruckhaft auf.

„Ach wo, Barella. Habe auch kaum noch Verbindung. Sie wissen ja selbst, wie es steht. Von vierundzwanzig Stunden am Tag sind die Nachrichtensoldaten dreiundzwanzig Stunden an der Arbeit, um die Strippen für ein paar Minuten klarzuhalten. Außerdem . . . Was kann uns die Division helfen. Der letzte Mann, der abzugeben war, steckt ja sowieso schon hier vorn. Die paar Männeken vom Divisionsstab mit dem General an der Spitze, das dürfte alles sein, was an Reserve noch vorhanden ist. Hat Märker sich schon bei Ihnen gemeldet?"

Barella nickte.

„Ja. Mit einundvierzig Fieber. Er steckt jetzt oben auf der B-Stelle von der 13."

Degenhardt standen in der stickigen, dunstschwangeren Atmosphäre die hellen Schweißtropfen auf der Stirn, aber jetzt fröstelte ihn. Er dachte an den Regimentsbefehl, mit dem er die Zusammenstellung der Stoßgruppe Märker befohlen hatte. Es war die einzige Reserve, die ihm zur Verfügung stand. Für viele war dieser Unterstellungsbefehl so gut wie ein klares Todesurteil. In erster Linie wohl für Märker.

Ausgelaugt und ausgezehrt bis zum Skelett, dieser Oberleutnant. Nicht einmal mehr ein junger Mann. Es waren von vornherein nicht viel körperliche Energien da, aber wie hielt sich dieser Offizier. Er sah fragend zum Assistenzarzt.

„Haben Sie etwas für ihn tun können?"

Der hob müde die Schultern. „Da gibt es nichts zu tun. Ein Jahr Heimat, erstklassige Pflege, Kur, und dann könnte er vielleicht langsam wieder in einen Zustand kommen, den man Leben nennen könnte. Wie er es fertigbringt, noch auf den Beinen zu stehen, ist mir restlos unklar. Ein Wunder kann man das schon nicht mehr nennen."

„Dann kann er uns jeden Augenblick zusammenklappen."

Barella mischte sich ein. „Märker klappt nicht zusammen. Das hätte er längst tun können. Körperlich erledigter, als er es ist, kann man überhaupt nicht sein. Das Stadium, wo der Kollaps droht, das ist bei ihm längst vorbei."

Seine Stimme fiel ab. Jeder spürte das Unausgesprochene hinter seinen Worten.

Bei den schweren Angriffen im Februar hatten Leute mit Bauch- und Lungenschüssen hinter den Maschinengewehren gelegen. Nicht Stunden hindurch, in manchen Fällen tagelang. Leute mit halb erstarrten Gliedern, Männer, denen der Frost in den Händen saß. Die waren dann zum Gegenstoß angetreten.

Es war das tägliche Brot . . .

Die kränkliche Flamme krümmte sich wie ein winziger, sterbender Wurm über dem Stearin. Goll beugte sich vor und versuchte den Docht geradezurichten. Der junge Goll sah aus wie ein alter Mann.

Degenhardt sprang auf. Mit der automatischen Gebärde des tausendfach Geschehenen schnallte er um.

„Dann ist alles klar. Ich muß jetzt zu Vincenz. Möglicherweise komme ich noch einmal her." Er tippte auf das Kroquis mit den Blaupunkten. „Schicken Sie davon einen Durchschlag an Vincenz. Wenn Sie einen fertig haben, nehme ich ihn gleich mit."

„Jawohl, Herr Oberst", Barella schob sich in seinem Hängegurt etwas zurecht. Ein seltsames, verdecktes Leuchten stand hinter den Brillengläsern. „Die Blaupunktskizze ist eben erst fertig geworden. Inzwischen hat die B-Stelle der Artillerie neue Beobachtungen mitgeteilt."

Er wies mit dem Kopf zum Bataillonskommandanten. „Es wird sofort nachgetragen. Ich schicke dann ohne Zeitverlust herüber. Übrigens ist Hauptmann Vin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0038

gefördert durch
Baden-Württemberg

cenz bereits im Besitz aller erforderlichen Unterlagen, Grabenskizzen, Feuerplan und auch der früheren Blaupunktkarten. Über den Feuerplan ‚Enzian' hab' ich Hauptmann Vincenz noch nicht unterrichtet. Ich nahm an, daß Sie, Herr Oberst, es vorziehen würden, persönlich . . ."

Er brach ab. Im verschwommenen Grauschwarz der Schatten hinter Degenhardt mühte sich ein Melder mit dem vereisten Verschluß seiner Pistole. Er ließ die Spannase in schneller Folge auf- und abklinken. Es war, als schlüge ein stählern dürrer Knöchel mahnend an eine ferne Tür.

Degenhardts Gesicht bewegte sich nicht. Niemand sah ihm den glühenden Stolz an, den er jetzt empfand. Das waren seine Bataillonskommandeure, Offiziere, Führer, Kerle . . ."

Da hing dieser Barella hier, lächerlich, aber bösartig angeschossen, im Höllendunst schaukelnd, im wahrsten Sinne des Wortes zwischen feurig rasendem Fieber und eisiger Wirklichkeit, sah mit seiner Wunde im besten Falle scheußlichen Quälereien entgegen und blieb doch Herr. Da war wohl auch nicht eine Sekunde, in der dieser Mann nicht Herr über sich und seine Aufgabe blieb.

Aber nein, das stimmte auch nicht mehr. Anders war es, ganz anders. Man war überhaupt nur noch Aufgabe. Man lebte nur noch als eine Art lebendig gewordener Kampfauftrag. Barella wußte, daß neben seinem eigenen Führungsauftrag ihm jeder Augenblick die Führung des Regiments bringen konnte. Das bestimmte jeden Atemzug von ihm. Jetzt rechnete er mit seinem Ausfall, mußte damit rechnen und traf schon die entsprechende Vorsorge . . .

Man konnte wirklich getrost abtreten, wenn es so weit war. Immer war einer da, der selbstverständlich und hart in die Lücke trat.

Der Auftrag blieb.

„Also, machen Sie es gut, Barella."

„Jawohl, Herr Oberst!"

IV.

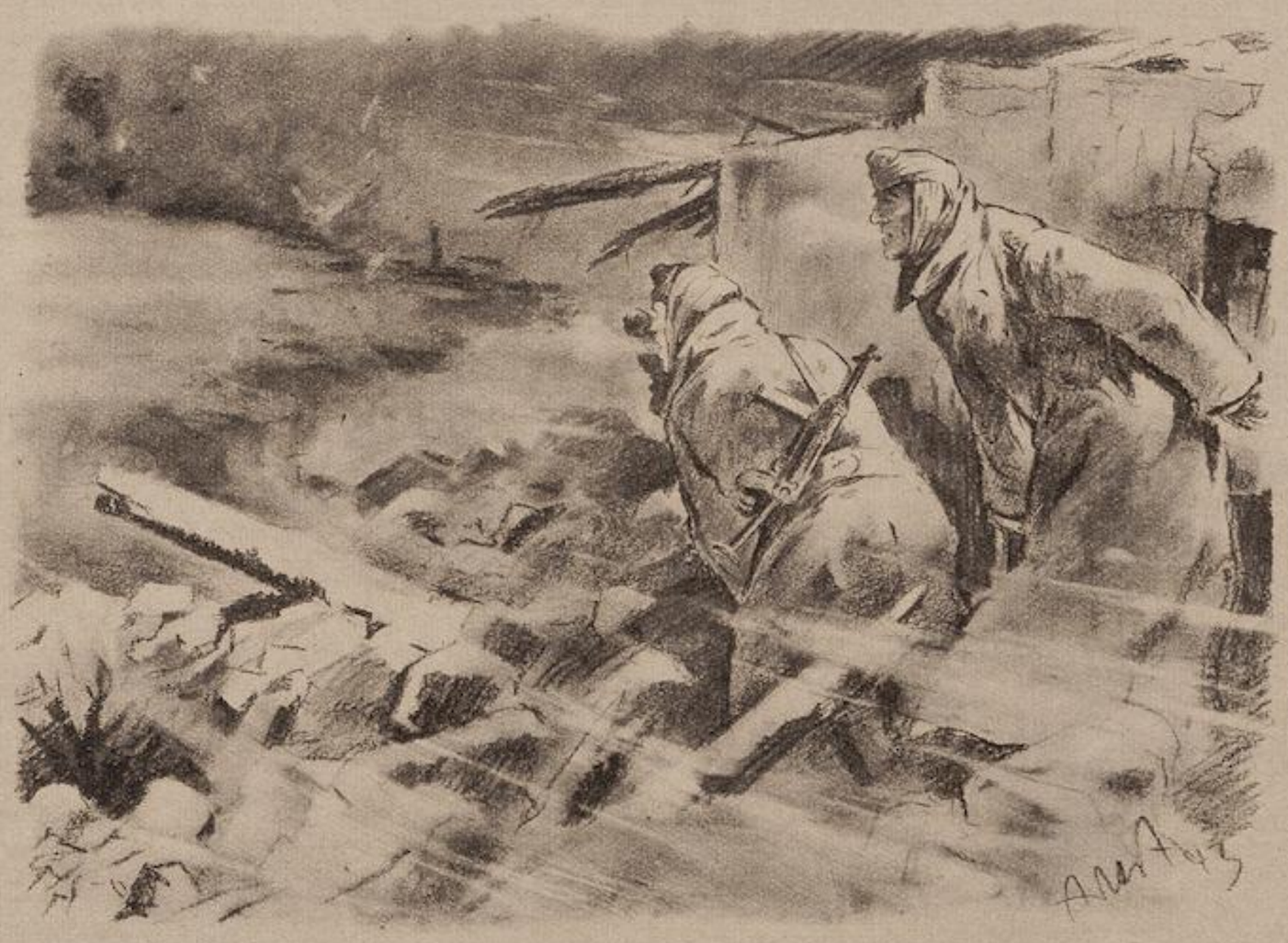
Vom Regiment lagen, die unterstellten Teile der Panzerabwehr und der Infanteriegeschützkompanie, der Pioniere und der Nachrichtenabteilung eingeschlossen, zwei Bataillone in vorderster Linie. Das dritte Bataillon formierte kurz dahinter und weit auseinandergezogen eine Art Auffangstellung. Es rauschte dort zu jeder Tageszeit der gleiche Feuerzauber wie in der ersten Linie nieder, aber trotzdem galt diese Stellung fast schon als Ruhequartier. Es gab in ihr einige halb und dreiviertel zerschossene Häuser, in denen ein gelegentlicher Aufenthalt über der Erde möglich war, da sie sich in gewisse natürliche Deckungen schmiegten. Der Gefechtsstand dieses Ruhebataillons beispielsweise besaß eine fast unzerstörte Bauernstube, von der aus der Stollen zum Unterstand in die steinige Erde führte.

Unzweifelhaft also besaß die Ruhestellung geradezu traumhafte Quartiermöglichkeiten, aber der Gefechtsstand des zweiten Bataillons, achtzig Meter vom vordersten bolschewistischen MG-Nest entfernt, galt dessenungeachtet als der Gipfel des Frontluxus.

Er war natürlich ebensowenig feuersicher wie irgendein anderer Unterstand an irgendeiner anderen Stelle der Ostfront. Der Volltreffer auch nur einer leichten Granate mit Verzögerungszünder mußte unweigerlich die knappe Bedeckung durchschlagen. Wie sollte man ohne geeignete Sprengmittel, überhaupt bei der Arbeit vor der Nase des Feindes, tiefer als zwei, drei Meter in den frostharten, steinigen Boden kommen.

Nein, die Sicherheit war es nicht, die den „Gefechtsbunker" des zweiten Bataillons zu einem geradezu legendären Ruhm verholfen hatte, sondern es war einzig und allein die Tüchtigkeit und weit vorausschauende Planung des Bataillonsschreibers gewesen. Als man durch Karatschew hindurch den Sjemus zum Norden hinaufzog und eigentlich die Ansicht vorherrschte, daß fortan das Regiment Degenhardt als eine Schar verwitterter, feldgrauer, fliegender Holländer ein heimatloses und gespenstisches Dasein zwischen Tod und Teufel, zwischen Dasein und Verrecken führen sollte, da hatte dieser Optimist die Ratawerke von Karatschew aufgespürt und allen Protesten zum Trotz einen ganzen Gefechtswagen mit herrlichen Furnieren und Sperrholzplatten beladen. Diese, zu anderen Zwecken erdachten Sperrholzplatten, verliehen jetzt den Grabenstellungen eines deutschen Feldbataillons einen Hauch von Komfort, der, hätte er nicht auch praktische Erfolge gezeitigt, hart die Grenze des Absurden streifte.

Schützenlöcher, mit Sperrholz tapeziert, behielten nun mal ein wenig mehr als sonst die Wärme der Menschenleiber. Die erbarmungslose Erde konnte sie nicht allzu schnell fressen. Mit Sperrholz konnte man leicht entfernbare Blenden bauen, aus Sperrholz ließen sich Verkleidungen für die feuerbereiten Maschinen schaffen, die man gewissermaßen mit einem Atemhauch beiseite fegen konnte und die doch vor dem vereisenden Wind und dem Schnee schützten, der sich manchmal wie Weißguß um die Abzüge und Verschlüsse gelegt hatte.



„Als die beiden Offiziere keuchend zwischen den Ruinen hielten, merkten sie, daß der Gefreite Dettmer fehlte. Ihre Rufe verhallten im feindlichen Feuer . . ." PK-Zeichnung: Arlart

Der tollste Aufwand war jedoch, allen Widersprüchen des Bataillonsführers zum Trotz, im Gefechtsstand getrieben worden. Seiten und Decke des kümmerlichen Loches waren restlos mit Sperrholz tapeziert, und durch eine geniale Raumverteilung war sogar zwischen den Pritschen des Hauptmanns Vincenz und seines Adjutanten ein unleugbar tischähnliches Gebilde entstanden. Man konnte es fast nicht bemerken, daß es bei Gebrauch auf den Knien des Benutzers lag. Da dieser Tisch mit allem überhäuft war, was nun einmal an Papierkram zur Führung eines Bataillons gehörte, mußte immer einer als Vertreter der fehlenden Tischbeine hockenbleiben. Das waren kleine Minderungen der Wohnkultur, die aber mit Gelassenheit hingenommen und überwunden wurden. Ein inoffizieller Bataillonsbefehl hatte auch bestimmt, daß jeweilig dem Rang- oder Dienstjüngsten die Verantwortung für die unter allen Umständen einzuhaltende Horizontlage des schwebenden Tisches überantwortet war.

Es ging sogar im Regiment das Gerücht, diese Sperrholzkultur des Hauptmanns Vincenz habe den Angriffsmut der Läuse in seinen Stellungen bedeutend geschwächt. Jedenfalls war es Tatsache, daß sein Stab nur auf eine lächerlich geringe tägliche Abschußziffer kam. Die nur 500 m weit entfernte B-Stelle der Geschützkompanie kam mit der gleichen Kopfstärke auf ein zehnfach so hohes Resultat.

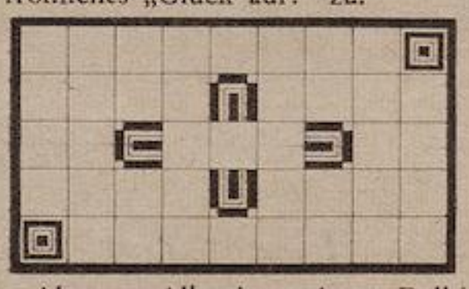
Es war im Gefechtsstand des Hauptmanns Vincenz im übrigen der gleiche infernalische Dunst vorhanden, es war das gleiche Pendeln zwischen Eiseskälte und fressender Glut da, wenn man durch irgendein Wunder dem selbstgefertigten Öfchen — in einem früheren Leben war es ein sowjetischer Benzinkanister — für ein paar Minuten Nahrung geben konnte, es war die gleiche Enge, aber trotzdem fehlte ein Gran an Hoffnungslosigkeit, an aschgrauer Stimmung von Notdurft und Verkommenheit. Zwischen der leuchtenden Maserung der Nußbaumplatten konnte man sich einfach nicht ganz so dreckig und urmenschenhaft vorkommen, wie man aussah. Kein Wunder, daß der „Bunker" des Hauptmanns Vincenz allgemein häufiger angesteuert wurde, als es immer sachlich gerechtfertigt erschien. Es war auch unleugbar der Fall, daß man bei Vincenz über Dinge sprach, die sonst als nicht vorhanden galten. Hauptmann Vincenz, der dreißig Jahre alt war, der oftmals in seinem Elan und ewig ungebrochenen Draufgängertum wie ein Zwanzigjähriger wirkte, meist aber das reife und harte Männergesicht eines Fünfzigjährigen zeigte, dieser Hauptmann Vincenz duldete es gern.

Fortsetzung folgt

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel zum Selbstmachen

Wieder einmal tritt das altvertraute Kreuzworträtsel in anderer Form vor die Löser: die Figur des Rätsels ist gegeben, und die Wörter zum Füllen sind alphabetisch aufgereiht. Nun gilt es, aus diesem Material selbst ein Rätsel zu bauen. Wir rufen allen Rätselfreunden ein fröhliches „Glück auf!" zu.



Alant — Allotria — Ar — Delhi — Eile — Esse — Goa — Leer — Naht — Ostia — Rita — Segel — Vene — Vorstand. (Diese Wörter treten waagerecht oder senkrecht in Erscheinung.)

Skat-Aufgabe Nr. 2

Vorhand V. hat: Eichel Unter (Kreuz Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel 10, König, Ober, 7 (Kreuz 10, König, Dame, 7); Grün Daus (Pik As); Rot: König, Ober (Herz König, Dame); Schellen Daus (Karo As). Mittelhand M. hat: 1 Unter (Bube); 1 Eichel (Kreuz) 11; 3 Grün (Pik) 13; 2 Rot (Herz) 0; 3 Schellen (Karo) 7 Augen. Hinterhand H. hat: 1 Unter (Bube); in Eichel (Kreuz) 0; in Grün (Pik) 4; in Rot (Herz) 0; in Schellen (Karo) 10 Augen. V. spielt Grand-Hand und macht die Gegner mit 11 Augen Schneider. Was lag im Skat und welche Stiche erhalten die Gegner?

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — ar — bahn — bi — chi — cho — den — des — di — dy — e — e — eis — fin — grund — hen — im — in — kel — lach — mant — me — ment — mit — na — ne — né — ne — nen — nis — pe — pe — pi — pik — ra — rus — sal — schar — son — ster — stru — ta — te — ter — to — tor — tow — trep — trut — tur — un — witz

sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Wort von Hindenburg ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Sprengstoff, 2. Titel römischer Feldherren, 3. Widerhall, 4. Stadtteil von Berlin, 5. griechischer Mathematiker, 6. Wandbekleidung, 7. soviel wie Werkzeug, 8. astronomisches Ereignis, 9. Kraftmaschine, 10. Schlachtenort 1813, 11. Ausrüstungsgegenstand des Bergsteigers, 12. Luftsprung, 13. Edelstein, 14. griechische Provinz, 15. großstädtisches Verkehrsmittel, 16. Nutzvogel, 17. Kinderkrankheit.

Rösselsprung

Silbenbaukasten

am — auf — den — e. — ein — fahl — fein — gott — ritz — sa — wä — wer — wie — wie — wird — zahl.

frisch	und		re	des	
sand		sand		meer	sei
ne	che		be	für	
gott		heer	mo	[illegible]andt	

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, vier Gedichtzeilen und den Namen ihres Verfassers ergeben.

Auflösungen aus Nr. 3

Sinnspruch aus Teilen: Ich sehe nicht Tod, nicht Teufel, nicht Gruft, / Ich kenne nur Willen und Tat.

Skat-Aufgabe Nr. 1: Nach dem vierten Stich. V. drückte den gefundenen Skat. 1. Stich: V. Eichel (Kreuz) 8, M. Eichel (Kreuz) 9, H. Eichel (Kreuz) König. 2. Stich: H. Eichel (Kreuz) 7, V. Grün Unter (Pik Bube), M. Eichel (Kreuz) 10. 3. Stich: M. Grün (Pik) 7, H. Grün (Pik) 9, V. Grün (Pik) 8. 4. Stich: H. Grün (Pik) 10. V. Schellen Daus (Karo As). M. Grün (Pik) König. V. ist nicht mehr zu legen.

Einfügrätsel: Ordner, Gemüse, Jurist, Abendbrot, Forum, Eros, Lagune, Schwerin, Turnier, Hydrant, Magie. — Nürburgring.

Das Herz macht's: Revue, Loire, Streich, Narbe, Adler, Braut, Zenit, Tadel, Rhein. — Vierlande.

Rösselsprung (Der Kamerad):
Wenn einer von uns müde wird,
Der andere für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
Der andere gläubig lacht.
Wenn einer von uns fallen sollt,
Der andere steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
Den Kameraden bei. H. Menzel.

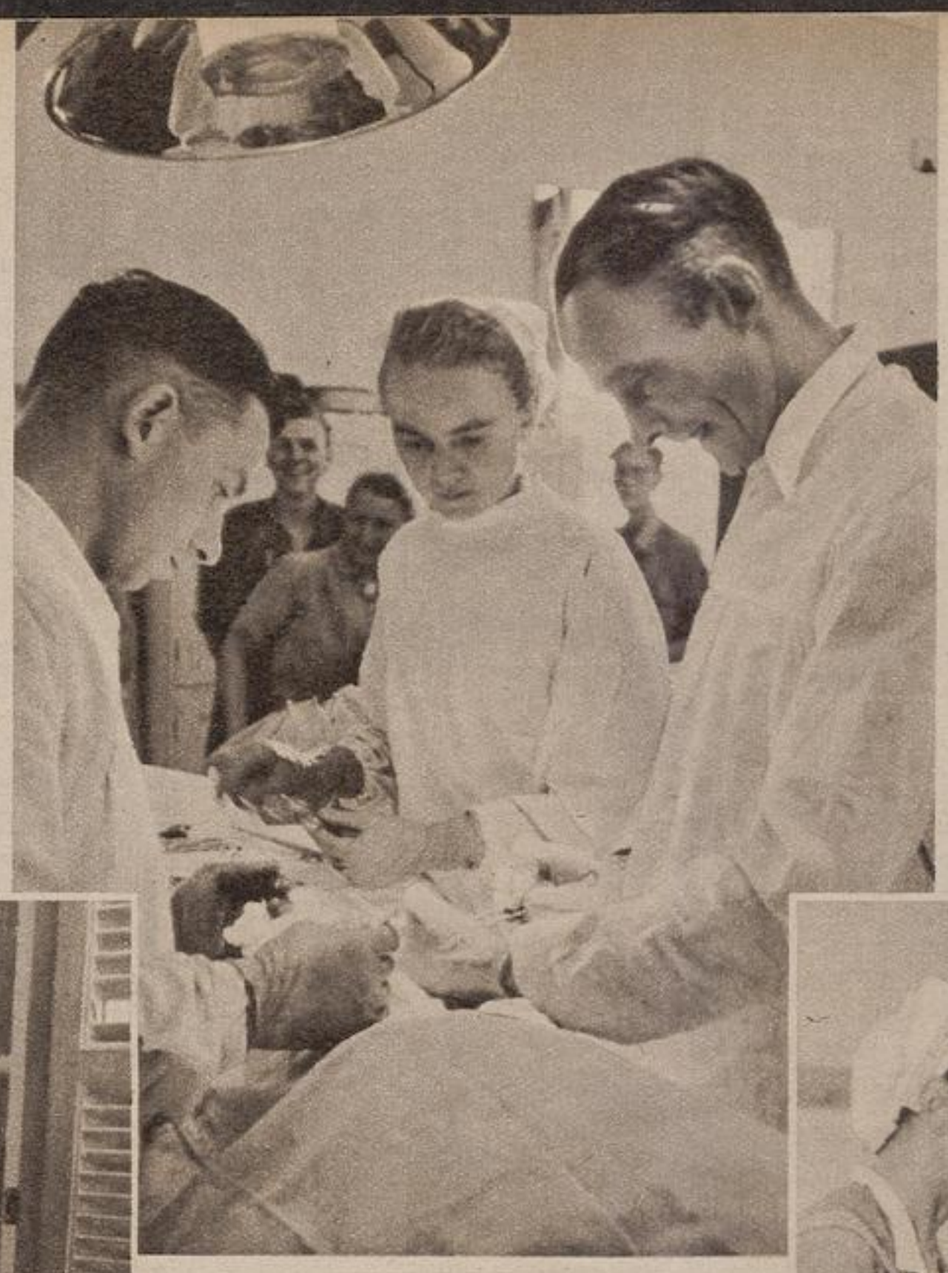
Spruch-Mosaik: Wer nicht für Freiheit sterben kann, der ist der Kette wert.

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 174721. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0039
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Rommels 55 Schwestern



Ein paar große Zelte mit dem roten Kreuz auf weißem Grund, ein großes schnurrendes Aggregat am Eingang und über allem die sirrende Backofentemperatur der Wüste und das durchdringende Geruchsgemisch aus Chlor, menschlichem Schweiß und Abfällen, das ist das Bild des nordafrikanischen Feldlazaretts, in dem die 55 Schwestern der Panzerarmee Afrika des Generalfeldmarschalls Rommel ihre Wirkungsstätte gefunden haben. Die verwundeten Männer, monatelang vom erbarmungslosen Wüstenalltag ausgedörrt, sind ihre nicht immer angenehmen Patienten. Die weiche und doch feste, helfende und ordnende Hand der Schwestern tut oft Wunder. An ihrer Widerstandskraft, dem persönlichen Mut und zähen Willen dieser Frauen hat sich schon mancher Afrikakämpfer aufgerichtet. „Rommels Schwestern" erfüllen als Frauen eine ebenso schwere Aufgabe in der Glut der afrikanischen Sonne wie ihre männlichen Kameraden.

Oben: Auf seine Operationssaal-Schwestern kann sich der Chirurg, der im Frieden Leiter einer großen Wuppertaler Klinik war, fest verlassen. Mit höchster Konzentration verfolgt die Operationsschwester jede Bewegung des Oberstabsarztes, immer bereit, ihn durch ihre Handreichungen zu unterstützen. Vom Morgengrauen bis in die späte Nacht steht sie mit immer gleicher Aufmerksamkeit auf ihrem Posten. Links: Mit dem Chefkoch zusammen betreut die Oberschwester die Küche und gibt den Speisen das hausfrauliche Etwas. Auf den Stationen bereiten die Schwestern den Schwerkranken das Essen selbst. Rechts: Seine Meinung über die Deutschen hat Colonel Goodrich, der bei El Alamein abgeschossene Chef der amerikanischen Luftwaffe, gründlich geändert. Jetzt weiß er, daß die „germansister" ihn genau so pflegt wie die deutschen Verwundeten. Bevor der Colonel in deutsche Gefangenschaft geriet, war er fest davon überzeugt, daß er grausig ums Leben gebracht würde. Heute radebrecht er mühsam: „Germansister, o yes — wundervoll!"

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Valtingoyer
Text: Kriegsberichter Hurtmanns

Hier ist die Schwester die unentbehrliche Seele des Raumes. Sie greift zu, wo es not tut, lindert Schmerzen, und ihr liebevolles Wort schenkt den Verwundeten, die hier geröntgt, frisch verbunden usw. werden, neuen Lebensmut

Die Laborschwester ist in ihrem Dienst vor dem Mikroskop ein Muster an Genauigkeit und Pflichteifer. Trotz der an sich beschränkten Mittel ist im Kampf gegen die Krankheitserreger Unerhörtes geleistet worden.

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 4

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0040

gefördert durch
Baden-Württemberg